

kindliche Liebe zu Gott und die daraus erfließende Pflichttreue, seine tiefe Achtung vor dem Nächsten und die daraus entspringende Leutseligkeit, sein beharrlicher Eifer im Studieren, seine Freude und Lust am Fabulieren. Der gelehrte und belesene Klosterpater war nicht bloß ein dankbarer Zuhörer, er wußte selber seine Besucher geistreich zu unterhalten. Dabei kam ihm sein erstaunlich treues Gedächtnis trefflich zustatten und sein sonniges Gemüt feierte wahre Triumphe.

Er hatte es immer gut gemeint mit den Musensöhnen des seiner „erwärmenden Fürsorge“ anvertrauten Kollegiums, der heizende Br. Heinrich Leithe von Röthenbach in Bayern, geb. 1869, der zwar etwas schwerhörig war, der aber so hurtig einherschreiten, so herzlich lachen, so kräftig anstreichen, so schwungvoll schreiben, so sicher die besten Zugverbindungen herausfinden konnte für Heim- und Ferienreisen. Unverhofft, doch nicht unvorbereitet mußte er selbst am Spätabend des 30. Dezember 1922 seine Reise in die Ewigkeit antreten. Br. Heinrich, der als Toter seine gewöhnliche Gesichtsfarbe beibehielt, freute sich gewiß darüber, daß seine geliebten Sorgenkinder, die dankbaren Zöglinge, so fleißig zu seinem Sarge kamen und ihm das Almosen ihres Gebetes brachten.

Als Krankenbruder und Sakristan ist vielen alten Zöglingen der 1858 in Mosnang, St. Gallen, geborene Br. Philipp Schönenberger bekannt gewesen. Ein sanfter Tod in dem unweit von der Sakristei gelegenen Krankenzimmer erlöste den ehemals so dienstfertigen und pflichtbewußten Bruder-Senior am Abend des St. Agathafestes 1923 von seiner langwierigen Krankheit (Wassersucht).

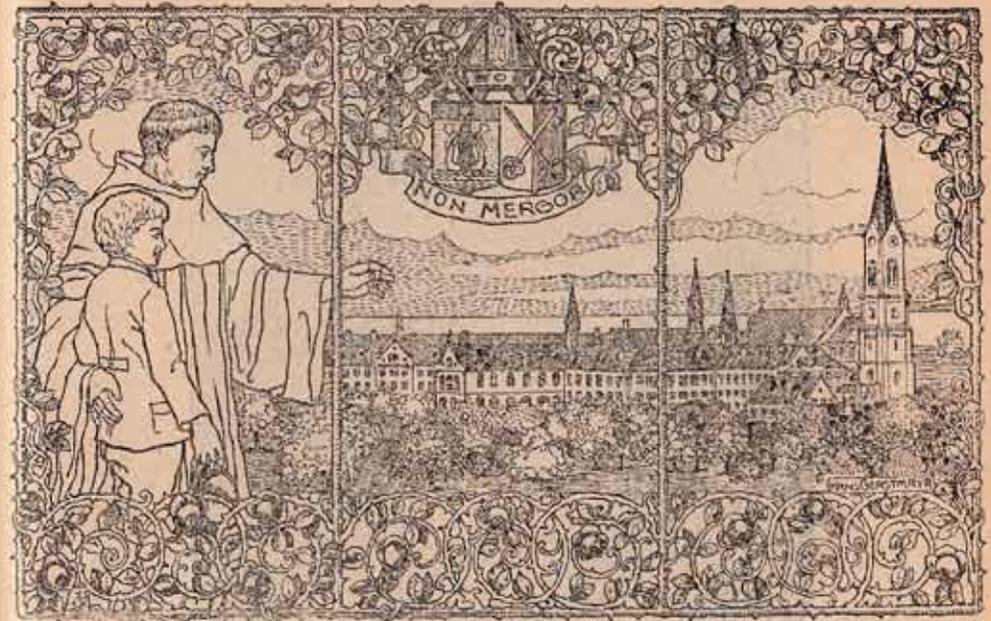
Hans Schunger von Wettberg-Ummendorf ist am 15. Januar dieses Jahres in Frankfurt an Grippe und Lungenentzündung gestorben. Schade um diesen prächtigen Menschen, der so vielen das Beispiel eines strebsamen, tüchtigen, charaktervollen Menschen geben konnte. Schunger, erst kürzlich verheiratet, war Bürochef bei einer Frankfurter Großbank und hatte sich durch sein heiteres, zuvorkommendes und intelligentes Benehmen die Liebe und Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter gesichert. Er war, um es kurz zu sagen, ein echter Sohn der Mehrerau, der die Lebensbahn, die ihm damals gezeigt wurde, beschritten und innegehalten hat. Wir hoffen, er habe sein ewiges Ziel glücklich erreicht.

Vor einer guten Woche schloß sich das Grab über Herrn J. o. s. Markt von Tisens, Tirol, Gemeindegemeinsekretär in Landeck, Zögl. 1905/08. Er war vor 15 Jahren der glänzende Träger der Titel-Rolle im „Abellino“. Die Jahre, die auf die Mehrerauer Studienzeit folgten, gestalteten sich für Markt sehr bewegt. Der Tod trat an ihn heran, als durch eine Operation das Leben neu gekräftigt werden sollte.

Am 10. Mai starb nach kurzer Krankheit Gustav Schilfarth von Äschach, Bayern, Elektrotechniker, Zögl. 1915/16. Gott schenke ihnen des Himmels ewige Wonne!

P. L. Schl.

# Mehrerauer Grüße



39. Heft.

Dezember 1923.

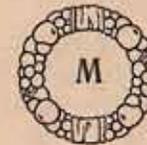
14. Jahrgang.

## Inhalt:

|   |    |
|---|----|
| Christkindlein                              | 2  |
| In dulci jubilo — nun singet und seid froh! | 3  |
| Von Jung-Mehrerau für Alt-Mehrerau          | 5  |
| Bruderhilfe                                 | 10 |
| All right!                                  | 16 |
| Nachrichten                                 | 22 |
| Totentafel                                  | 23 |

Die Gesteungskosten einer Nummer können wir heute nicht angeben. Den Alt-Mehrerauern im „Reiche“ sehen wir für dies Mal eine Bezahlung nach, von den anderen erbitten wir einen angemessenen Beitrag.

Postscheck-Amt München,  
Konto Nr. 8930.



Österr. Postsparkassen - Amt  
Wien Nr. 168.467.

Redaktion:  
P. Edmund Frey.

Administration:  
P. Bonifaz Martin.



Ein Bild aus vergangenen Tagen  
gar traut mir im Herzen erwacht  
beim Klange der Gloriaglocken  
wohl in der Heiligen Nacht.

Es war in der Augia Hallen,  
da man die Christnacht beging,  
da noch der Kindheit Himmel  
mir voller Geigen hing.

Im Schatten des großen Kreuzes,  
das grüßet, wer kommt und geht,  
die wunderheimliche Krippe  
zur stillen Beschauung steht.

Und Tannenbäumchen hüten  
das trauliche Heiligtum;  
unzählige Kerzlein strahlen  
im Kranze ringsherum.

Gebettet im Strohe, ruhet  
das süße Gotteskind,  
die Aermlein ausgebreitet,  
als möcht' es umfassen dich lind.

O Jesulein, du holdes,  
dein Knappe fein möcht' ich sein,  
dir liebend angehören  
das ganze Leben mein!

Möcht' dienen dir als ein Ritter,  
dir folgen bis zum End,  
möcht' Leid und Streit erdulden,  
bis Frieden ich bei dir fänd'. —

Mir ist, ich sei entrückt  
der Welt und ihrer Weis,  
und „Stille Nacht“ erlausche  
mein Herze himmlischeis.

L. P.

### „In dulci júbilo — nun singet und seid froh!“

Franz von Assisi schaute in der Schöpfung den Schöpfer, und in der eigenen Seele erklang ihm eine „unendliche Melodie“. Einmal hob er, von dieser Melodie überwältigt, zwei rohe Holzstücklein auf, hielt das eine wie eine Violine an sich, mit dem andern fuhr er wie mit dem Bogen über diese seine Geige. Dabei ward ihm das Herz so froh, daß er das Holz seinen Händen entgleiten ließ und in einem Tränenstrom seiner Seele Jubei ergoß. „Lasset die, die dem Teufel angehören, mit hängendem Kopfe herumgehen, uns geziemt es zu jubeln und zu jauchzen im Herrn“, mahnte er die Seinen.

Zu Weihnachten werden „die Himmel von Honig fließend über die ganze Erde, vom Himmel steigt der wahre Friede herab, es erstrahlt uns der Tag neuer Erlösung, alter Wiederherstellung, ewiger Glückseligkeit.“ Da muß der Erde bitterer Harm, des Lebens herber Jammer und all das menschliche Elend und die zermalmende Not des deutschen Volkes hineingesenkt werden in die unendliche Fülle göttlichen Erbarmens, himmlischen Leuchtens, heiligen Frohlockens. Ja: „In dulci júbilo, nun singet und seid froh!“

Deutschem Gemüte entsprang das Lied, dessen erste Worte wir an die Stirne des Weihnachtsheftes der „M. G.“ schreiben. Und um jene Zeit ward es gesungen, da im sonnigen Umbrien Franz von Assisi zur Freude rief im Herrn. „Im Herrn“ finden sich die Herzen. Er ist ja das Alpha und das O(mega), der Anfang und das Ende, unser aller Wonne und leuchtet als die Sonne; sie barg sich im Schoße der reinsten Mutter, sie legte sich in die rauhe, harte, kalte Krippe, uns zu lieb. Sollten wir uns da nicht erwärmen, erheben und erholen, erfreuen? „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab“, ihn so ganz uns schenkte.

Keine Sinneslust kann die Menschenseele wahrhaft und auf die Dauer beglücken und nur in des Heilandes wunderbarer Gnade findet unser Herz echtes Glück. Darum sang und singt man auch: „O Jesu parvule, nach dir ist mir so weh. Tröste mein Gemüte, o puer optime, durch alle deine Güte, o princeps gloriae. Trahe me post te!“ Tief ins Herz greift dieses Singen von und zu dem kleinen Jesulein, dem besten Kinde, dem König der Herrlichkeit, und es klingt aus der Tiefe des Herzens Flehen: Zieh mich an, nach dir ziehe mich!

Ja, „wir waren all verloren“ — durch unsere Sündenschuld. Ach, sie drückt uns und schmerzt uns und immer wieder hängt die Sünde wie ein Bleigewicht sich uns an die Sohlen. Nur ein Gott konnte uns erlösen, erretten aus der Sünde Not und Tod. Der himmlische Vater mit seiner unendlichen Liebe und der eingeborene Sohn mit seiner unendlichen Güte haben uns arme Menschenkinder begnadigt, erhoben zu Gotteskindern, berufen zu Himmelserben. „Quanta gratia,“ welch große, süße, selige Gnade! Und schon warten unser Himmelsfreuden.

„Wo sind denn wahre Freuden?“ fragt das Weihnachtslied weiter. Und es antwortet selbst: „Nirgend anders mehr denn da, wo wir fröhlich singen nova cantica und die Harfen klingen in regis curia.“ Neue Lieder singen, auf Erden abgelauscht jenem neuen Liede, das im Himmel die Tausende singen, die erkaufte sind von der Erde aus den Menschen als Erstlinge vor Gott und dem Lamm; ist das nicht ein Echo aus des Himmels seligen Höhen? Fürwahr, an jeder Weihnacht schweben die Engel in leise herab vom himmlischen Königshofe und machen die Harfen klingen in jenen Herzen, in denen ein Kripplein bereitet ist für das Herz Jesu, des Sohnes des ewigen Vaters. Vergessen wir nicht, nur ein Echo ist es; nicht an jeder Stelle kann ein Echo hallen und es kann nicht immer währen und es ist nur ein Wiederhall. Ohne Leid und ohne Ende singt man das Lied selbst erst drüben in der ewigen Heimat, erst droben am Throne des Lammes, wenn einmal das „Frühere“ vorübergegangen, wenn Krippe und Kreuz sich verwandelt haben werden in ewige Himmelswonnen. Bis dahin heißt es hochgemut vom Kelche trinken, den Christus getrunken hat. Die wahre Weihnachtsfreude ist kein leerer Schall, kein eitler Traum, sie ist echter

Trost, wunderbare Kraft, edelste Glückseligkeit, gegründet auf der beseligenden Wahrheit: „Eja, Christ ist da!“

Christkindlein ist da. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben und die Herrschaft ist auf seine Schulter gelegt, sein Name wird genannt werden: Wunderbarer, Ratgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst.“ Bei allen diesen Namen können wir das lb. Christkindlein nennen und alle werden sich in ihrer Bedeutung erweisen und erfüllen, wenn wir gläubig und vertrauensvoll sie ihm zurufen, zujubeln. Halten wir nur recht fromm mitten im Leid daran fest: „Eja, Christ ist da! Nun singet und seid froh — in dulci jubilo!“

## Von Jung-Mehrerau für Alt-Mehrerau.

### Kurze Plauderei.

Als wir heuer in der Mehrerau einzogen, regnete es. „Kein gutes Omen!“, meinte besorgt ein Neuling. Drauf ich: „Mit nichten, Freund. Ich erinnere mich, daß, so oft wir in der Mehrerau ankamen es jedesmal die Jahre her geregnet hat. Das ist hier das gewöhnliche Antlitz des Wettergottes. Er blickt gern finster drein, vielleicht deswegen, weil er in Bregenz schier am Ende der Welt ist. Wenn es regnet, wettet und schneit, dann sagen wir, es ist heiter, denn es ist das gewöhnliche, das heitere Wetter nämlich!“

Einige Tage später. Die Uhr des Werktags hatte ihr Tick-Tack begonnen und wir waren schon mitten drinn. Nicht viel Neues gab es; wir fanden zwar einige kleine Veränderungen vor, doch sie wollen hier nicht angeführt sein. Nachdem endlich die Oktava und Septima über ihren offenen Schlafsaal — die hausen in eigenen Zimmern und ohne Zellen — aus dem Verwundern ins Gleichgewicht gekommen, war es mir klar: „Die Ferien sind vorbei!“ Tatsachen sind brutal, man kann sich ihnen nicht entziehen. So saß ich denn vor meinem Pult und „studierte.“ Wo mögen nur die alle sein, die schon einmal hier saßen? Mein Pult ist nämlich alt und hat ein ehrwürdiges Aussehen. Viele Inschriften reden von frühen, romantischen Tagen. Von den Namen, die hier verzeichnet sind, kenne ich keinen. Einer aber schrieb in bedeutungsvoller Stunde sogar ein kleines Gedicht ein. Es folge hier:

Hier hab ich geträumt, studiert und geschunden,  
Vokabeln gesucht, auch manches erfunden,  
Hier bin ich gesessen in Freuden und Leiden,  
Vorüber die Tage, längst mußte ich scheiden!  
Es fliehen die Monde, die Jahre vorbei,  
Die Blüten, ach, welken und fort ist der Mai.

Und hab ich gedichtet und hab ich gesungen,  
Es sind meine Lieder wohl alle verklungen.

Die Sterne am Himmel, sie steigen und fallen,  
 Die Menschen, sie kommen, die Schritte verhallen,  
 Unendlicher Kreislauf der eilenden Zeit  
 Und alles fließt über zur Ewigkeit!

Sei mir begrüßt, du ferner Sänger; ich sehe, ihr Alten wart  
 gleich, wie wir Jungen sind un deine Brücke geht von uns zu euch.  
 Wir freuen uns beide.

Mein Pult ist wirklich interessant und ich bin ordentlich  
 stolz darauf. Wie ich so dasaß, zog eine große Reihe von früheren  
 Studenten an meinem Geist vorbei und jetzt sind sie mir schon  
 wieder verschwunden. Sie sind weit im Land zerstreut, leben viel-  
 leicht ein „schweres“ oder „leichtes“ Dasein. Was soll ich noch  
 weiter reden? Soll ich erzählen von den 255 Zöglingen, die fürs  
 Schuljahr 1923/24 ins Collegium S. Bernardi kamen? Gut 160  
 von ihnen sind „humanistisch“ gerichtet, als biedere Gymnasiasten  
 nämlich, die andern 100 sind vom „Realismus“ stark angehaucht,  
 Handelsschüler. Aber wir vertragen uns gut. Aus dem „Deutschen  
 Reiche“ stammen gegen 40, aus der Schweiz gegen 20, südlich vom  
 Brenner haben 10 ihre Heimat, die Großzahl sandte Oesterreich.  
 Soll ich etwa noch poetisch werden und über den Werktag mich er-  
 gießen? Das liegt mir nicht. Ich muß ungeschminkt reden und so  
 verzeiht, daß ich schließe. Als Jung-Mehrerauer aber grüße ich  
 euch alle und wünsche euch allen den gleichen Frohsinn, der uns  
 beseelt.

A. O.

### Exerzitien.

Die Zeit vor den heiligen Uebungen war eigentlich noch keine  
 rechte Studienzeit. Wir mußten uns erst einleben. Die meisten der  
 Neuangekommenen hatten noch nie Exerzitien gemacht und erwarteten  
 mit etwas Furcht die Zeit, da man kein Wort reden darf. Die  
 „Alten“ aber freuten sich auf diese Zeit „da braucht man drei Tage  
 lang nichts zu „studieren.“ Nachher geht's erst los mit dem Studieren.  
 Die Patres endlich konnten diese Tage kaum mehr erwarten,  
 denn nur von den Exerzitien hofften sie sich noch Besserung und  
 neuen Geist.

Wie gut, daß die Exerzitien so bald nach Schulbeginn stattfinden,  
 da ist das Herz, das noch unter leisem Heimweh leidet,  
 empfänglich für die Frage: „Wo bist du eigentlich daheim? — Mit  
 dem Herzen im Elternhaus, mit dem Leibe jetzt in Mehrerau und  
 mit der Seele — im Himmel!“

Subprior P. Mauritius exerzierte mit den „Großen“, P.  
 Maurus hatte heuer die „Kleinen“ in die Schule genommen. Wir  
 wetteiferten in den Tagen vom 11.—14. Oktober in geistlicher  
 Gymnastik. Und schön war's und still; fast wollten wir drei Hütten  
 bauen, denn hier war „gut sein.“ Dank, herzlicher Dank den beiden  
 „Meistern“ für jedes gute Wort.

R. J.

### Der Kanzler auf Besuch in Mehrerau.

In einer alten Chronik sah ich die Anfangslettern von  
 Schnörkeln und Laubgewinden umrankt. Auch meine Chronik  
 stößt auf einen solchen Punkt, wo sie wirklich stehen bleiben  
 muß und goldne Rosen um ihre Blätter winden möchte. Es ist ein  
 eigenes Gefühl, von großen Männern zu berichten, besonders dann,  
 wenn sie noch in unsrer Zeit wie Säulen stehen und die Heimat auf  
 ihren Schultern tragen. — Genug, Kanzler Seipei von Oesterreich  
 ist in unsere Mauern eingekehrt. Er mochte glauben, eine Insel des  
 Friedens zu finden, und das gerade jetzt, da ihn das Wahlgetriebe  
 fürchterlich umtobte. Es war am Donnerstag, 5 Uhr abends, vor den  
 Wahlen des 21. Oktober. Wir strichen die Geigen zum Gruße, als  
 der Kanzler im Auto vorfuhr. An der Pforte harrte feierlich der  
 Konvent und ringsum sah man unsre Zöglinge in langen Reihen.  
 Dann zogen wir hinauf in den Gastsaal — denn auch wir Großen  
 waren zum Empfange eingeladen. Die Feier wurde eingeleitet mit  
 jenem berühmten hehren Gesang der Laudes Hincmari, die man wie  
 Wellen des Meeres durch die weite Halle rauschen hörte. Dann  
 sprach der hochwürdigste Herr Generalabt ein Wort  
 zum Gruß, voll Liebe und heißer Dankbarkeit zu-  
 gleich. Der Kanzler aber erhob sich — und stand  
 wie ein König vor uns; man sah, daß er ein Reich mit seinem  
 Eisennacken stützte. Er hob an zu reden; es war keine von jenen  
 politischen Feuerreden, aber eine, mit der er unser junges Herz  
 gefangen nahm. Ruhig, ehern sprach er Satz für Satz, und jeder  
 Satz ein Denkmal, auf dem die Worte herrlich eingemeißelt stehen.  
 „Verdenken Sie mir nicht meinen unverwüstlichen Optimismus,  
 glauben Sie, es gibt immer noch Wege, auf denen man sich retten  
 kann. Ich danke Ihnen von Herzen, daß sie für mich beten, denn  
 ich weiß, auch die Männer in der Einsamkeit der Klosterzelle helfen  
 mir mein Werk aufbauen!“ So schloß er seine Rede. Wir aber, die  
 wir von jenen Taten und Stürmen draußen in der Welt nur ein  
 fernes Donnern hörten, wir waren dennoch in Flammen gesetzt  
 durch diesen Mann; denn wir wußten, daß er einer jener Großen  
 war, von denen die Weltgeschichte schreiben wird. Eine halbe  
 Stunde später fuhren zwei Lichter durch den dunklen Hof zum Tor  
 hinaus. Es war das Auto mit dem Kanzler. Die Erinnerung an ihn  
 lebt in uns und wir rufen: „Gott schütze Seipei!“

E. K.

### Nikolaus.

Mit Schellenrasseln und Rutensausen zieht St. Nikolaus ein.  
 Da entsteht im ganzen Saal Geschrei, viel Freude und mancher-  
 orten Angst. Denn St. Nikolaus ist noch jedes Jahr ein strenger  
 Herr gewesen und kennt seine Pappenheimer. Das wissen die  
 Bürschen gut. Hat er doch eigens einen Engel aufgestellt, den  
 Kollegiumsengel, der ruhelos das ganze Jahr Wache steht und kein  
 Auge zudrückt. Jetzt hält St. Nikolaus vor seinem Thron, der sich

prunkvoll mitten im Saal erhebt, läßt sein Auge über die glänzenden Gesichter gleiten und es wird ruhig. Man hört nur noch Krampus und Teufel, die nach Bubenhosen lüstern umherschleichen. Dem Thron zur Seite steht Knecht Ruprecht und der Engel.

Da hebt St. Nikolaus an, mit seinem würdigen Bart, erzählt von seinen Reisen und seinem Engel und von einer großen Liste, wo schwarze Missetaten Schwarz auf Weiß verzeichnet sind. „Er zählt die Völker, nennt die Namen.“ Mann für Mann tritt vor, der deklamiert ein selbstverfaßtes, kunstvolles Gedicht, der hat in seiner Hose Tiefen einen Schutzverschlag gegen eventuelle Angriffe aus dem Hinterhalt aus alten, dauerhaften Heften errichtet. Ueber das edle Haupt eines wasserscheuen Bürgers, der nicht gern naß wird, weder vor noch hinter den Ohren, gießt Knecht Ruprecht wohlwollend, frisches, kühles, gutes Wasser aus. Der zieht dann ab, ganz genau so, wie ein begossener Pudel.

So zog der Abend schnell vorüber und mit ihm ging auch Nikolaus wieder fort. Der Engel streut noch an Nüssen aus, was er nicht schon vorher an die „Guten“ und die bußfertigen Sünder verteilt hat. Dann gehen sie alle hinaus, die vertrauten Gestalten, und entschwinden wie Träume aus der Kinderzeit. K. S.

### Advent-Ausblick auf Weihnachten.

Adventgedanken haben einen besonderen Reiz, Adventsglocken einen gar lieben Klang; „tauet Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!“ Einerseits ist es das tiefe Unbefriedigtsein vom Irdischen, das im Advent zum Ausdruck kommt, andererseits erfüllt die frohe Hoffnung auf Erlösung unsere Brust. Am schönsten und beredter als alle Menschenzungen bringt uns die Kirche diesen erhabenen Gedanken in ihrem Ritus zum Bewußtsein. Sie versetzt sich und alle ihre Kinder in die Not und Sehnsucht des israelitischen Volkes vor der Ankunft des Erlösers, das den schmerzlichen Schrei zum Himmel sandte: *Rorate coeli desuper et nubes pluant iustum.* Auch in unserer Kirche erschallt zur Adventszeit nicht mehr jubelnder Festgesang vom Chor herab, sondern die ergreifenden Weisen des Chorals schlagen flehend zur hohen Wölbung empor, um vorzudringen an Gottes Thron. Mit dem Adventgedanken stand auch die Aufführung eines so erhabenen und tiefen Stückes wie „Das Nachmah! des Balthasar“ von Calderon vollkommen im Einklang. In diese Zeit des Ernstes und der ahnungsvollen Erwartung fällt ein Fest von wunderbarer Zartheit, das Fest der Unbefleckten Empfängnis. In Mehrerau wurde dieser Tag besonders feierlich begangen, ist er doch das Hochfest unsrer Kongregation. Nach der kirchlichen Feier kamen in einer kleinen Akademie die schönsten Mariengedichte zum Vortrag. Ein Orchester und ein Chor, aus Sodalen gebildet, spielte und sang froh und fromm.

Maria Empfängnis hat schon einen Glanz der Weihnacht, jener seligen Zeit, auf welche ein braves Kind so erwartungsvoll hinblickt, an die der Greis so gerne zurückdenkt. Jung - Mehrerau freut und sehnt sich auf Weihnachten. Wir werden es feiern so traut wie immer. Wo wäre sie schöner, die „stille Nacht“, die „heilige Nacht“ als im Heiligtum der Klosterkirche von Mehrerau mit dem Lichterglanze, der Farbenpracht, dem Klingen und Singen, Opfern, Beten der Jungen und Alten, der Kleinen und Großen. „Friede auf Erden den Menschen, die da guten Willens sind, Ehre Gott in der Höhe!“ E. H.

### Musikalisches.

Der Mehrerau steht manche musikalische Kraft zur Verfügung und Regenschori sowie Kapellmeister samt dem reichlichen Personal lassen es sich angelegen sein, viel Gutes und Schönes, Geist und Herz Erhebendes und Erfreudendes zu bieten — in Kirche, Theater, bei festlichen Gelegenheiten. Am Schulbeginn harrte P. Wilhelm der Genesung von einer Operation. Sein Stellvertreter P. Raphael waltete indessen seines Amtes und führte Messen von Rheinberger, Witt und Haller auf, welche die Sänger vom Vorjahre her zur Genüge kannten. Nach seiner Genesung nahm P. Wilhelm seine Arbeit eifrig wieder auf, ergänzte Chor und Orchester und nun mußten die Musikanten, große und kleine, schwitzen und schaffen. An Kirchweih wurde die Filkemesse „*Oriens ex alto*“ aus dem vorigen Jahr mit gutem Erfolg gegeben, obwohl Sänger und Orchester zum Teil neu waren. An Allerheiligen wurde die Festmesse von P. Franz Huber aufgeführt auch aus dem ständigen Repertoire und eine neue Filkemesse in G-dur. Eine eigene Sache ist es mit dem „Blech“, die Musikanten klagen, daß die Instrumente beim Blasen gefrieren. Die Sänger, ein ganzer Schwarm von „Großen“ und „Kleinen“, gleichen unermüdlichen Spatzen, Schwalben und Dompfaffen, die uns Sonntag für Sonntag Filke, Kristinus und Nußbaumer singen, trillern, zwitschern. Welch Ohrenschaus. Das „große Orchester“ hat sich alsbald ans Werk gesetzt. Es brachte gleich anfangs Schrammel und andere Wiener Märsche. Seine Glanzleistungen stellte es in den Dienst der Wohltätigkeit; es galt, den Notleidenden Deutschlands Hilfe zu bringen; Orchester und Bühne spielten zusammen und die Ernte war gut — reicher Beifall, ansehnlicher Erlös.

Wir dürfen der Harmonieblechmusik nicht vergessen. Sie ist zwar noch nicht öffentlich aufgetreten, beglückt gleichwohl ihre nähere Umgebung mit herzerreißenden Weisen. Sie wird aber, wir vertrauen ganz feste, in Bälde zu „getragenen“ Weisen übergehen und manch köstlichen Genuß vermitteln.

Zum Schlusse müssen wir noch eine große Akquisition verbuchen: nagelneue Pauken aus der ersten Paukenfabrik Altenburg wurden erworben. Da mag's an die „Paukenmesse“ gehen!

E. S.

## Bruderhilfe.

Die Geschichte des griechischen Altertums weiß uns von zwei Völkern zu berichten, die miteinander in inniger Freundschaft standen. Es war aber Teuerung über das Land gekommen und eines von diesen Völkern litt bittere Not. Da schickte es zum andern Volk um Hilfe. Die hatten aber kaum selbst das Nöthigste. Was jetzt machen? — Es wurde beschlossen das ganze Volk, vornehm und gering, solle einen Fasttag halten und den ganzen Tag gar nichts essen. Selbst die Haustiere bekamen an diesem Tage keine Nahrung. Und was nun auf diese Weise in jedem Hause erspart wurde, das legte man zusammen und schickte es dem andern Volk, das Hunger litt.

Auch in die deutschen Gaue ist arge Not gekommen und allenthalben schreitet sie mit Riesenschritten voran. Viele Hilfswerke zu ihrer Steuerung sind bereits ins Leben getreten, da und dort wurden zu diesem Zwecke Wohltätigkeitsveranstaltungen abgehalten. Konnte die Augia Major da zurückbleiben? Mußte doch gerade ihr die Notlage Deutschlands um so mehr zu Herzen gehen, da ja viele ihrer einstigen Zöglinge darunter mehr oder weniger zu leiden haben. Um unsern armen Brüdern draußen im Reiche zu helfen, fand Ende November und Anfang Dezember eine Theateraufführung statt, die ohne Zweifel mit zu den schönsten gehört, die Augias Söhne jemals veranstalteten: „Das Nachmahl des Baltassar“ von Calderon de la Barca, übersetzt von F. Lorinser. In der Tat, ein glücklicher Griff, ein Bühnenspiel, das nicht nur Auge und Ohr ergötzte, sondern auch reichlichen Seelengewinn brachte.

Ein Prolog eröffnete jedesmal die Aufführung; er sagte:

„Seid, die ihr gütig kamet, herzlich uns begrüßt!  
Die Jugend bat euch her, die Jugend mit dem Herzen  
Voll glaubend froher Hoffnung und voll sonn'ger Liebe.  
Sie fand, Gott danken wir's, ein traulich heimisch Plätzchen  
Bei Mutter Augia Major hier bereitet; und  
Der Sorgen bar, mit Sorgfalt treu gehegt, gepflegt,  
Mag Herz und Geist in Gnad' und Weisheit wohl gedeihen.  
Doch eine Sorge schleicht mit düstrem schwerem Schatten  
Auch in die junge Seele sich und möcht sie drücken  
Mit Leid und Weh. Wie könnte deutsche Jugend schauen  
Des deutschen Volkes herbste Not und bitteren Jammer  
Und müßte nicht erschauern, tief und bang im Herzen?  
Indes, nicht trauern heißt es heute und verbittert  
Die Hände ringen, in den Schoß sie matt dann legen;  
Es gilt, sie mutig regen, hoch das Auge, höher  
Das Herz noch heben. Hoch und neu soll Deutschland leben!  
Wir riefen euch, mit uns ein Weihestündchen friedsam  
In edler Feier heute zu verbringen und  
Durch uns zu bringen Hilfe lieben deutschen Brüdern.

Wir geben euch, selbst arm an Geld, doch reich an gold'ner,  
In reiner Jugend frischer, froher, heil'ger Liebe,  
Was wir euch bieten können: schlichtes Können auf  
Der Bühne. Ihr gebt frohgemut dafür die Löhnung.  
So reichen Jung und Alt und Arm und Reich zum Bunde  
Die Hand sich brüderlich in dieser Feierstunde,  
Zu trocknen Tränen, Hungernde zu nähren und  
Zu kleiden, die im Froste starren. Der wird's lohnen,  
Der auch den Becher kalten Wassers lohnt, gereicht  
Den Aermsten seiner Brüder fromm in Christi Liebe.  
Es ist ein edler Boden, der uns trägt, gut christlich,  
Gut deutsch, ein reizend Fleckchen schwäb'scher Erde am  
Gestad' des schwäb'schen Meeres. Der Väter Art und Sitte  
Ist braven Söhnen heilig, Feinde können sie  
Nicht rauben; echte Treue währt ja ewig, ewig.  
Wird so nicht Mehrerau zur Reichenau, zur andern?  
Dort reifte edle Jugend in der Klosterschule  
Zur Ritterschaft, zum Heldentum für Kreuz und Krone.  
Ein gleiches Ziel, gleich hehr, ragt uns mit gleichem Lohne.  
Das schwellt die Brust, die junge, uns, füllt sie mit Lust.  
Aus solcher Lust, von Liebe rein geadeit, führen  
Wir jetzo euch in ferne Zeit und ferne Lande  
Mit Tönen süß und Farben bunt und raschen Bildern.  
Ein Spiel ist's der Mysterien, wie voll geheimem,  
Gewalt'gem Zauber Calderon allein sie schuf,  
Der Sohn des Südens, der zum Meister einer Welt  
In heil'ger Kunst ist worden. Laßt von ihm euch künden.“

Zum bessern Verständnis des Stückes folgte eine kurze Erklärung. Die unmittelbare Einleitung zum Stück bildete P. Fr. Hubers Ouvertüre zum „Schwarzen Ritter“, die mit ihren herrlichen Weisen auf etwas Großes schließen ließ. Herrliche Weisen des gleichen Komponisten kamen auch während des Stückes zum Vortrag, so das Duett der beiden Pagen und der Tafelgesang. Haydns bezaubernde Musik — Symphonie VIII, Largo aus Symphonie V — in den Zwischenpausen war auf das vortrefflichste geeignet, die im Stücke hervorgerufenen Stimmungen weiterzuspinnen und auf neue Eindrücke vorzubereiten. Den Schluß der Aufführung bildete ein lebendes Bild, das den Sieg der Eucharistie über alle ihre Feinde darstellte. Es war wirklich ein Glaubens- und Weihespiel, würdig des Zieles, das ihm gesteckt war.

F. R. K.



## Das Nachtmahl des Baltassar.

Von Calderon de la Barca.

### Personen:

|                          |                             |
|--------------------------|-----------------------------|
| Daniel, der Prophet.     | Die Eitelkeit.              |
| Baltassar, König v. Bab. | Die Abgötterei.             |
| Der Gedanke.             | Sargon, vornehmer Assyrier. |
| Der Tod.                 | Eine Bildsäule.             |

Assyrische Große, Pagen, Soldaten, Gefolge.

Zeit der Handlung: 539 vor Christus.

Ort: Babylon.

Das „Nachtmahl“ von Calderon ist eine seiner großartigsten Schöpfungen, eines jener berühmten kirchlich-gottesdienstlichen Weihespiele, die an Hochfesten der Kirche, besonders in der Fronleichnamszeit anlässlich von Prozessionen auf öffentlichen Plätzen aufgeführt und von den Spaniern „Autos“ genannt wurden. Um einen Begriff von der Schönheit, der Gedankentiefe, der dramatischen Wirkung zu bekommen, müssen wir einen flüchtigen Blick auf Inhalt und Wert des Stückes werfen, wobei viel mehr darauf gesehen werden soll, den lieben Altmehrerauern einige Perlen von Calderons Kunst und seiner religiösen Tiefe, als eine Abhandlung untersuchender Art zu bieten. Die geschichtliche Grundlage für's Stück finden wir im Buch der Bücher; beim Propheten Daniel, im 5. Kapitel steht's geschrieben: „König Baltassar von Babylon veranstaltete ein großes Gastmahl für seine tausend Vornehmsten. Als er bereits trunken war, befahl er, die goldenen und silbernen Gefäße herbeizubringen, welche sein Vater Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem weggeführt hatte, damit der König und seine Großen, seine Gemahlinnen und Nebenfrauen daraus tranken. (Dan. V. 1. 2.) Da sich aber dieser Frevel vollzog, „in derselben Stunde erschienen Finger, gleich einer Menschenhand, welche schreibt, und der König sah die Finger der schreibenden Hand.“ (Dan. V. 5.) Schrecken und Bestürzung überkam die ganze Tafelrunde. Keiner, auch die herbeigerufenen Weisen verstanden die Schrift nicht. Ein Jüngling voll Weisheit und Frömmigkeit, der einst von Jerusalem in Babylons Gefangenschaft geschleppt worden war, wird gerufen. Daniel, der jugendliche Prophet, wird zum Verkünder des Strafgerichtes Gottes, da er die Flammenschrift deutet: „Darum wurden von Gott die Finger der Hand gesandt, die dies geschrieben, was hier aufgezeichnet steht. Dies aber ist die Schrift, welche aufgezeichnet ist: MANE, THEKEL, PHARES. Und dies ist die Deutung der Worte: MANE, gezählt hat Gott deine Herrschaft und ihr ein Ende bereitet; THEKEL: gewogen wardst du auf der Wage und zu leicht erfunden; PHARES: geteilt wird dein Reich und den Medern und Persern gegeben. Und in derselben Nacht ward Baltassar ermordet und Darius der Meder folgte ihm in der Herrschaft. (Dan. V. 24—31.)

Calderon versteht es nun meisterhaft, an die Geschichte anzuknüpfen, sie zu schmücken; die wenigen Angaben der Geschichte

werden zum Drama mit spannendem, kunstgerechtem Aufbau. Langsam, in wirksam steigender Handlung kommt Baltassar auf den Höhepunkt seiner Macht und Herrlichkeit. Von mächtigem Ehrgeiz beseelt, verbindet er sich mit Eitelkeit und Abgötterei, er will sie und sie sollen ihn beglücken, vergöttern. Den Turmbau von Babylon, den einst Gottes Hand zerstört, will er wieder, herrlicher erbauen und niemand soll ihm wehren. Da mahnt und warnt Daniel zum ersten Mal an den, der ihm wehren kann:

„Gottes Hand!“

Die warnende Stimme greift mächtig an des Königs Herz:

„Ha, die Stimme macht mich beben,  
Dieser Laut läßt mich erstarren.  
Wie? Geduld hat mich zum Narren?  
Und der Zorn will mir entschweben?“

Aber auf die Warnungen Daniels hört er nicht, obwohl er ihm auch nichts zu Leide tut. In den Armen seiner stolzen Gemahlinnen gibt er sich neuen Vergnügen, stolzen Plänen hin. Da verbindet sich mit Daniel der Tod, um zu warnen und zu mahnen, schließlich um zu strafen:

„Wir sind Verbündete, gehören zueinander.  
Warum bebst du da vor mir zurück?  
Komm laß uns walten brüderlich,  
Du Gottes Urteil, Gottes Geißel ich.“

Noch gestattet Daniel dem Tod nicht strafend vorzugehen. Den König, der gar bald seine Warnung vergessen, erinnert der Tod an das Ende:

„So spricht in der Weisheit Reden  
Ernst des heil'gen Geistes Stimme:  
Staub einst warst du und Staub bist du  
Und Staub wirst du wieder werden.“

Auch dieses ernste Wort schlägt fehl. In höchstem Selbstbewußtsein verhärtet sich des Königs Herz:

„Wie, ich Staub, der ich unsterblich,  
Der ich ewig bin, ich Staub?  
Staub soll werden meine Macht?  
Täuschung, grober Irrtum ist's!“

Und wirklich, bald gelingt es der Eitelkeit, den Todesgedanken Baltassars zu verschrecken und beide, Eitelkeit und Abgötterei, suchen, in Traum, in den ihn süßer Knabengesang gewiegt hat, und in Zauberkunst ihn zum Höchsten zu führen. Eitelkeit weihet ihm ein Standbild. Hoch erfreut ruft der König:

„Welch erhabener Triumph!  
Welche schmeichelnd süße Ehre!  
Meinem Bild soll man sich beugen,  
Wie dem höchsten Gottesbild!“

Doch ach! Auf Daniels Geheiß läßt der Tod die Bildsäule ein fürchterliches Weh über den König und sein Tun sprechen. Nicht besser geht es der Abgötterei. Sie baut dem König einen Tempel, darin er angebetet werden soll. Voll Ungeduld fordert der Tod, von Gottes Weisheit, von Daniel:

„Gib die Hand mir frei!“

Noch aber ist's nicht so weit. Daniel:

„Nicht zu töten, sei dir Freiheit;  
Freiheit nur zur letzten Mahnung!“

Und mächtig ist sie, diese letzte Mahnung; mit seinem Speerwurf zerstört der Tod all' die Herrlichkeit, die Abgötterei dem König erbaut. Aber auch die letzte Mahnung ist vergebens; der König eilt seinem Verderben entgegen. Die beiden Königinnen, obwohl besiegt, tun ihr Letztes. Abgötterei veranstaltet ein herrliches Nachmahl. Tolle Sinnelust soll bannen alles Leid, soll den Tod verschrecken. Eitelkeit bringt dem König auf sein Verlangen die heiligen Kelche von Jerusalems Tempel:

„Und die Gefäße, die wunderbaren, herrlichen, erlauchten,  
Die im Tempel Israels Priester brauchten,  
Will ich auch brauchen!“

Nun ist der Frevel voll. Gottes Strafe, des Todes Hand ist frei. Als Diener verkleidet, reicht er dem König den heiligen Becher.

„Dieser Kelch hier vom Altare  
Er enthält fürwahr das Leben,  
Wenn dem Leben er zum Tranke  
Und zum Nahrungsmittel dient!  
Doch den Tod auch schließt er ein, wie das Leben.  
Ursach' ist er so des Lebens, wie des Todes.“

Und während der König trinkt, da erscheint die Flammenschrift MANE, THEKEL, PHARES. Daniel allein vermag die Schrift zu deuten. „Gezählt, gewogen, geteilt.“

König und Reich sind dem Untergang geweiht. Niemand kann mehr retten; alles flieht; der Tod vollführt an Baltassar sein letztes Werk, den Tod des Leibes, nachdem er ihm mit dem Becher schon den Tod der Seele gebracht.

Eine eigene Stellung im Stück behauptet der Gedanke, der in Gestalt des Hofnarren auftritt, wie überhaupt Calderon solche sinnbildliche Gestalten liebt. Als Narr kann er dem König jede Wahrheit sagen, doch auch seine Warnungen, die Warnungen seines Gewissens, seines bessern Ich hört er nicht. Als einer der letzten verläßt der Gedanke seinen Herrn, da er ihn im letzten Augenblick um Hilfe bittet:

„Wohl dein größter Gegner ist jetzt dein Gedanke,  
Da du ihm nicht glauben wolltest,  
Der so oft dich hat gemahnt!“

Uebersaus wirkungsvoll beschloß in der Mehrerauer Aufführung ein lebendes Bild das Stück. In der Mitte, vor ihrem Throne stehend, die Kirche, ihr huldigend zur Seite Daniel und der Tod. Zu ihren Füßen die besiegten kirchenfeindlichen Mächte: Baltassar, Abgötterei und Eitelkeit. Engel schweben über der heiligen Kirche, sie als Siegerin kränzend und krönend. In der Hand hält sie den Kelch des Heiles, das tiefste und größte der Geheimnisse, das heiligste der Sakramente, das Allerheiligste. Ganz Jungmehrerau stimmte frohen Herzens ins „Tantum ergo“ ein; dem Heiland im Sakrament, dem lebendigen Jesuskind, das uns in der kommenden Weihnachtszeit wieder beglückt, schlugen die jungen Herzen in feuriger Liebe entgegen. Diese Jesusliebe im Herzen der Jungmehrerauer war es, die das große Werk der Nächstenliebe für Deutschlands bedrängte Brüder weckte. Möge das kommende Christkind als Friedenskind die deutschen Gauen betreten! Dies Jungmehreraus Weihnachtswunsch. F. E. A.

Die Calderon-Aufführung, von P. Subprior Mauritius Linder sorgfältigst geleitet, von den Spielern mit Verständnis und Liebe gegeben, übte tiefgehende Wirkung aus; der Erfolg war groß. Das Ergebnis dieser Wohltätigkeitsvorstellung ist ein sehr erfreuliches und es konnte manchen Notleidenden Deutschlands eine schöne Weihnachtsgabe zugewendet werden. Solche flossen in die Nachbarschaft Bayerns, nach Württemberg, Baden und auch in fernere deutsche Gauen. Vom Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Freiburg i. B. lief ein warmes Dankschreiben an die Leitung des Kollegiums ein, von verschiedenen Seiten kamen herzliche Dankesworte; den Brief des der Mehrerau in vieler Huld zugetanen Hochwürdigsten Herrn Bischofs Paul Wilhelm v. Keppler (Rottenburg) möchten wir hier wiedergeben, er wird auch die Alt-Mehrerauer freuen.

*Hochwürdigster, gnädigster Herr Generalabt!*

Durch Ihre Güte und die eifrige Mitwirkung der Herren Patres und der braven Studenten des Kollegiums Sti. Bernardi ist in der Mehrerau ein großes Werk der Barmherzigkeit zustande gekommen, an dessen reichen Früchten auch ich und meine Diözese teilhaben durften. Ich war aufs tiefste bewegt, ja erschüttert, als ich die Summe von einer Million Kronen vor mir liegen sah, eine Gabe, deren hoher, materieller Wert noch überboten wird durch den moralischen und seelischen und durch den höheren Segenswert, der gewiß auf dieser von so reiner und edler Absicht beseelten Liebesgabe ruht.

Nun bin ich mir meiner großen Dankeschuld ebenso bewußt, wie der Unfähigkeit, sie abzutragen. Nehmen Sie den guten Willen für die Tat. Ich bin voll Dankbarkeit gegen Sie, hochwürdigster Herr, den edelmütigen Wohltäter meines armen Volkes, gegen alle, die zu diesem Werk mitgeholfen und zu seinem Erlös beigetragen haben. Insbesondere danke ich den edlen Jünglingen, die durch ihr Spiel die Herzen zu Taten der Liebe geführt haben.

Ich bitte Gott, daß er allen ein reicher Vergelter sein möge, der Augia major und allen ihren Bewohnern ein gnadenreiches Weihnachten und einen guten Jahresanfang schenken möge. Mit diesen Wünschen sende ich meinen Segen und verbleibe

Euer Gnaden

dankbarer

† Poul Wilhelm.

Rottenburg, 14. Dezember 1923.

## All right!

Wohl hundertmal an jedem Tage klingt dir hier das Wort ins Ohr. — Die Mutter weckt am Morgen ihren Jungen: „All right, boy, get up!“ und aus den Kissen tönt es, zwar etwas schläfrig noch: „All right!“ — „All right!“ ruft die Mutter, wenn das Frühstück bereitet ist, mit einem „All right!“ haut nach beendeter Mahlzeit der Junge die Zimmertüre zu und eilt zur Schule. „All right, boys?“ fragt er seine Kameraden beim Betreten des Schulzimmers und mit kräftigem „All right!“ bringt der Lehrer Ruhe ins Glied. — Frägst du einen Bekannten nach seinem Befinden, natürlich ist's all right, und du hast dir in einem Geschäfte etwas erworben und die verlangte Summe auf den Tisch gelegt, wird dir die Richtigkeit deiner Bezahlung bestätigt mit kurzem, doch freundlich klingendem: „All right!“ Der Freund, den du zu Tisch bittest, antwortet und dankt dir: „All right!“, der Zugführer mahnt dich zum Einsteigen mit: „All right!“, der Zahnarzt hoit dir einen Quälgeist aus dem Munde und meint lächelnd: „All right!“, der Taxitreiber bekommt kein Trinkgeld und seufzt: „All right!“ und hat der Vater seinen Buben verprügelt, entläßt er den Delinquenten mit gut akzentuiertem: „All right!“ und „All right!“, denkt wohl auch der Schuldbewußte nach überstandener Prozedur. „All right!“ ist auch das Zauberwort, das dir über Schwierigkeiten hinweghilft, wenn du der Landessprache nicht mächtig bist. So fuhr ich in Louisville in Kentucky eines Tages auf der Straßenbahn. Ich kannte die Höhe des Fahrpreises nicht und gab dem Schaffner einen Dime (10 Cts). Dieser gab mir einige Münzen zurück und tippte dabei mit seinen Fingern auf die vor ihm in der Mitte des Wagens befestigte Kasse. Ohne mich um sein Tippen zu kümmern, sagte ich eben: „All right!“ steckte das Geld in die Tasche und setzte mich auf den nächstbesten Platz. Der Wagenlenker ließ mich in Ruhe, doch so oft ich zu ihm hinsah, tippte er wieder und wieder auf seine Kasse und wieder und wieder hörte er mein: „All right!“ — Da mußte etwas nicht all right sein. — Ich beobachtete die einsteigenden Passagiere und bemerkte, wie jeder derselben genau 7 Cts. in die Büchse warf. Da begriff ich die Situation. Der Schaffner gab mir für meinen Dime einen Nickel

(5 Cts.) und fünf einzelne Pennis und wollte nun den Fahrpreis von 7 Cts. von mir haben. Den bekam er denn auch — aber erst als ich den Wagen verließ, und ich war all right.

„All right!“ dachte ich denn auch bei mir, als letzthin an den alten Redakteur der M.G., nunmehr Edmundus transmarius, die Aufforderung erging, für diese Weihnachtsnummer einige Zeilen zu schreiben.

Heute ist der 14. November. Wohl haben die Bäume, welche fast sämtliche Straßen Richmonds säumen und die Stadt zu einem großen Parke machen, ihren Blätterschmuck verloren. Die Leute sammeln die dünnen Blätter zu kleineren und größeren Haufen und verbrennen sie am Straßenrande zur Freude smarter Jungens, die auf Rädern und den raschen, niederen Kiddyrollers durch Rauch und Feuer sausen. Die Temperatur ist milde während des Tages und das Straßenbild nicht viel verschieden von dem an Sommertagen. Um die Mittagszeit sieht man jetzt noch Männer ohne Rock und Weste im Geschäfte stehen und durch die Straßen wandern und nur vereinzelt sieht man Frauen, die über leichten Sommerkleidern Pelz und Mantel tragen. Doch Morgen und Abend sind empfindlich kühl und in den Kaminen brennt dann die Gasflamme oder aus den Kesseln der Zentralheizung kommt wohlthuende Wärme.

Könnte ich doch den lieben Alt- und Jung-Mehrerauern ein amerikanisches Straßenbild so recht anschaulich schildern! Ist es doch so verschieden von dem europäischer Städte! Mir fiel das Eilen und Hasten der Leute in den Straßen Hamburgs auf, doch scheint mir heute Hamburg eine ruhige Stadt zu sein, nachdem ich St. Louis und Chicago gesehen habe. „Zeit ist Geld!“ Das ist die Triebfeder, die den Amerikaner durch die Straßen jagt. Vom Making of money — Gelderwerb — spricht man aber auf der Straße und in der Familie und nur wer diese Kunst gründlich erlernt hat, ist in den Augen des amerikanischen Geschäftsmannes — all right. Um Zeit zu gewinnen, benützt er deswegen sein Auto und wenn die Fahrt auch nur fünf Minuten dauert. Auch der Fabrikarbeiter und der Handwerksmann besitzt einen Ford, damit er rasch zur Arbeitsstätte und von derselben zu den Seinen komme.

Gerade diese Hunderte von Automobilen, die durch die Straßen rasen oder in langen, langen Reihen an den Straßenrändern stehen, sind es, die das Auge des Greenhorns vor allem befremden und der amerikanischen Stadt das besondere Gepräge geben. Sie dienen zumeist nicht dem Luxus und dem Vergnügen, doch dem Bedürfnis. Weit von seiner Wohnung sind die Kranken, die der Arzt besucht und meilenweit muß oft der Priester den Trost der Sterbenden bringen, daß diese den Himmelsgewinn nicht verfehlen. Und wenn die Geschäftigen alle dann an linden Abenden oder am Sonntag nach des Tages und der Woche Mühen eine Fahrt machen, hinaus aufs Land, um frische Luft zu atmen und neue Kraft zu holen zu weiterem Schaffen — wer wollte es wehren? Wohl lauern dann Unglück und Tod auf die Fröhlichen, denn gar verwegene

Fahrer sind unter ihnen, die Straßen kreuzen im rechten Winkel und ist oft durch einen Busch oder ein Haus das „Sehen um die Ecke“ verwehrt; auch sind die Uebergänge der Eisenbahn nicht mit Schranken versehen. So vergeht denn fast kein Tag der Woche, ohne daß die Zeitungen von größeren und kleineren Autounfällen zu berichten wissen. Drum sieht man in vielen Wagen eine Medaille mit dem Bilde des hl. Christopherus angebracht, der die Insassen vor jähem Tod und Unglück bewahrt. Tag und Nacht muß dann der gute Heilige schützen und mahnen. Die Fenster meines Zimmers gehen auf zwei nur mittelmäßig belebte Straßen und doch konnte ich an einem schönen Sonntagnachmittage innerhalb fünf Minuten 37 Autos auf der einen und 19 auf der anderen Straße zählen. Was für ein kleiner Bruchteil der über 14 Millionen Schnauferl, die auf den Straßen der Vereinigten Staaten heute herumschaukeln! — Nein, nicht herumschaukeln! — Auf den herrlichen Zementstraßen, die größere Städte verbinden oder die zu einem Stadtbezirk gehörigen Ortschaften, eilen die Kars ruhig dahin. Draußen aber — ist's fürchterlich. Zu weiches Material und der durch die riesigen Entfernungen bedingte ungenügende Unterhalt der Straßen machen eine Fahrt, besonders nach einigen Regentagen, zum Martyrium. Mein Lebtag vergesse ich eine Fahrt von Louisville in Kentucky nach dem Trappistenkloster Gethsemane nicht. Gut festhalten mußten wir uns, sonst wurden mein Begleiter und ich unsanft gegeneinander geschleudert oder unsere Köpfe machten unliebsame Bekanntschaft mit der Decke des Wagens. Auf der Heimfahrt meinte mein Fahrtgenosse, die Milch, die er im Kloster getrunken, werde wohl bald zu Butter geschüttelt sein.

Zum lebhaften, farbigen Bilde einen sich in den Straßen der großen Städte die bemalten Kars der Taxi-Gesellschaften. Dort kreuzen die orangefarbenen Wagen der Jellow-Company die grauen oder schachbrettartig rot-weiß-schwarz oder in Streifen weiß und rot gestrichenen Kabs anderer Vereinigungen und die rostbraun oder dunkelblau getonten Luxusmaschinen der Reichen überholen die schneeweißen, grellroten oder grünen Reklametrucks großer und kleiner Geschäftshäuser.

Das Rattern der Motore und das dumpfe Rollen der Straßenbahnen übertönt das Donnern der Hochbahn. Ich bewundere oft die Ruhe, mit der die Beamten den Strom der Passagiere zu den verschiedenen Wagen zu lenken verstehen und ist ein solcher besetzt, genügt ein kurzes Erheben der linken Hand, um all den Wartenden zu verstehen zu geben, daß sie sich bis zur nächsten Fahrgelegenheit gedulden müssen.

Dieselbe Ruhe und Sicherheit bekunden die Schutzleute, die an belebten Straßenkreuzungen für gesundes und heiles Fortkommen der Fußgänger sorgen und den sonstigen Verkehr regeln. Werden dessen stumme Weisungen befolgt und hält man auch sonst seine fünf Sinne beisammen, geht es ohne Gefahr — all right. In St. Louis interessierten mich die Schaufenster einer Konditorei mehr als diese lebende Verkehrsregelmaschine und

ich kreuzte die Straße zu früh. Ein Taxitreiber mußte deshalb direkt vor mir anhalten. Aus dem Innern des Wagens kam ein scharfes: „Go to h...!“; was eine Einladung bedeutete, dorthin zu gehen, wo Heulen und Zähneknirschen ist. Ich lachte dem Treiber ins Gesicht, sagte: „All right!“ und ging meines Weges. Nur dem Schutzmann warf ich einen, wie es scheint, ängstlichen Blick zu — ich hatte ja seine Weisungen nicht beachtet — doch der wußte nur ein verzeihendes: „All right, Father!“ für mich.

Im Trubel dieses Treibens bemerkt der Fremde erst nach und nach, daß auf den Straßen eigentlich sehr wenig gesprochen wird — man hat eben Arbeit genug mit Sehen und Denken. Ich vergesse oft dieses Denken an Himmelsrichtung, Straßen- und Hausnummer und befinde mich dann auf einmal in einem Viertel der Stadt, wo ich nicht hinwollte. So auch eines Tages in St. Louis. Ich wollte des Neuartigen wegen zu Fuß von meiner ziemlich entlegenen Wohnung nach dem Innern der Stadt. Genau erkundigte ich mich nach Weg und Steg. Doch des Neuartigen war eben zuviel. Zuerst gings durch Straßen und Straßen, die von Negern bewohnt sind — eine Stadt für sich. Dann kam ich an einer Schuhfabrik vorbei und konnte von der Straße aus das Werden eines Schuhs betrachten vom Zurichten bis zum Wichsen. Hierauf kam ich in einen kleinen Park. Bis dahin war ich auf rechtem Weg. Da bemerkte ich unglücklicherweise eine Geschäftsstraße mit herrlichen Schaufenstern. Die durfte ich doch nicht unbetrachtet liegen lassen! All right! — hinein ins volle Menschenleben! Wunder über Wunder gab es zu sehen und über all dem Schauen bemerkte ich nicht, daß ich vom Wege völlig abgekommen. Nach etwa einstündigem Wandern ging die Zivilisation aus — ich befand mich mitten im Judenviertel. Meine schöne, neue Goldfüllfeder, die 95 Cts. kostete, sträubt sich dagegen, all das hier Geschaute zu schildern. Ich selber bestrebe mich, möglichst rasch diesen Wundern zu entkommen; ein freundlicher Schutzmann geleitete mich zur nächsten Straßenbahnstation. Auf dem Wege gestand er, daß er mir seit einer Viertelstunde gefolgt wäre, in der Meinung, wieder einmal so einen crazy spy, so einen verrückten Schnüffler vor sich zu haben, die öfters ihre Nase in dieses Viertel stecken, um dann sehr „erleichtert“ wieder umzukehren.

Und doch ist es gar keine Kunst, sich in den amerikanischen Städten zurechtzufinden.\*) Die Straßenbezeichnungen sind leicht leserlich an den Rändern des Trottoirs angebracht und dabei in Lapidarbuchstaben die Mahnung: *ABC — always be careful* — Immer sei vorsichtig!

Einen kurzen Blick ins Innere meines derzeitigen Heims sollen die Leser der M. G. auch noch tun, wenn ich ihnen bei nächster Gelegenheit den Grundriß vom Erdgeschoß desselben

\*) Anm. d. Red. Es war wegen Kürze der Zeit ganz unmöglich, von den beiden Zeichnungen Klischees für das Weihnachtsheft anfertigen zu lassen; den Artikel durften und wollten wir auf keinen Fall zurückstellen.

biete. Viele Leser aus dem geistlichen Stande dürfte die direkte Verbindung des Hauses mit der Kirche interessieren sowie die Aufstellung der Beichtstühle in den Ecken des Querschiffes der Kirche, wodurch das Anbringen eines ins Freie gehenden Fensters ermöglicht wurde.

Ich muß einen näheren B'schrieb für später versprechen; ich kenne die unheimliche Brauchbarkeit eines Redaktionsstiftes und fürchte jetzt schon, daß er in meine Zeilen fährt wie der Hase ins Kornfeld.

All right! denn, ihr Lieben alle, drüben über dem weiten Ozean! Tausend herzliche Weihnachtsgrüße und Neujahrswünsche vertraue ich seinen Wogen an, hoffend, daß Grüße und Wünsche euch in jeder Beziehung all right finden.

*P. Edmund.*

### Augo-Nibelungia, Bregenz-Innsbruck.

Wieder entsproßte vor 6 Monaten dem altehrwürdigen Boden der Mehrerau ein junges, zartes Pflänzchen, das zum kräftigen Baume werden will. Die Idee der Alt-Mehrerauer-Vereinigungen hatte auch unter den jungen Zöglingen begeisterte Anhänger gefunden, die dadurch am besten bewiesen, wie fest die Mehrerau in ihren Herzen Wurzel gefaßt. Wenn der jugendliche Idealismus auch am nächsten dem Temperament des Sanguinikers vergleichbar ist, diese Idee ist nicht vom blauen Himmel gerissen. Den Beweis dafür erbringen die vielen, ungezählten Herzschnitte, die der Verbindung gelten und die immer stärker und inniger werden. Und gerade das ist für uns immer wieder ein neuer Ansporn, für unsere Fahne einzustehen und sie durch alle Kämpfe siegreich zu führen. Das Ringen ist unser Los, dafür blühen uns auch Siege. Wir vertrauen auf Jungmehrerau, da sehen wir Generationen nachfolgen, die unser blau-weiß-gold'nes Banner nie in den Kot ziehen lassen werden. Darauf bauen wir, das kündigt unsrer Mützen Grün.

Augo - Nibelungia nennt sich eine Akademiker - Vereinigung. In ihr kleidet sich eine alte Idee (die der Alt-Mehrerauer-Vereinigungen) in eine alte Form (Verbindung) und doch ist eine neue Kombination geschaffen, die sich erst ihre Geltung sowohl unter den Vereinigungen der ehemaligen Mehrerauer als auch unter den Verbindungen erringen muß. Daß letztere dieser neuen Art nicht feindlich gegenüberstehen, mag unsere Weihnachtskneipe beweisen, auf der die katholisch - akademischen C. V.-Verbindungen Austria Innsbruck, Norica-Wien, Carolina-Graz, Leopoldina-Innsbruck, Austria-Wien und die katholisch-akademische Verbindung Vindelicia-Hall vertreten waren.

Die Existenzberechtigung liegt nun gerade in dieser neuartigen Kombination. Der Jugend, die für alles Hohe und Edle begeistert ist, wird die Mühe und Leitung überlassen: Das gibt die Form der Verbindung. Sie schließt wiederum durch ihr Band

die Alt-Mehrerauer-Akademiker zusammen, die auf ihren Festen alle ehemaligen Zöglinge vereinigen. Ihren Hauptsitz hat Augo-Nibelungia in Mehrerau-Bregenz, ihren Nebensitz in Innsbruck. Das Gründungsfest feiert sie am Bernhardstag in der Mehrerau, damit alle wieder an der Stätte der Studien sich zusammenfinden. So ist dem Gedanken der Alt-Mehrerauer-Vereinigung genüge getan. Hiemit ist auch schon das Ziel umrissen, das die Verbindung sich gesteckt hat, deren tieferer Grund aber nicht die Mehrerau selbst ist, sondern das Ideal, das in der Mehrerau verkörpert ist.

Auf Jungmehrerau's Banner prangen golden die Worte: Religio et Scientia. Und das dritte ist es, das die beiden zusammenschließt: Amicitia. Diese unzertrennliche Dreieinigkeit künden auch unseres Bandes Farben:

„Hier sein Blau, des Glaubens Zeichen;  
Dieses Weiß kein Sturm uns bricht;  
Golden-treu stehn wir zusammen,  
Blau-Weiß-Gold: Nur auf zum Licht!“

Das ist der Mehrerauer Programm, das ist auch des Nibelungen Devise!

Ein kleines Häuflein ist es, das auf diese Parole den Burscheneid geschworen, aber desto tiefer bewahrheitet sich in ihnen das hohe Lied von der Nibelungentreue:

Karl Kleiner v. Hagen, Senioe; Max Novak v. Gunther, Consenior; Richard Rohringer v. Roland, Schriftführer; Georg Blocher v. Volker, Fuchsmajor; Roman Kopf v. Rüdiger; Jakob Butzerin v. Parzival; Josef Feurstein v. Hildebrand; Georg Gorbach v. Artus; Franz Pollheimer v. Ekkehard; Engelbert Kiechl v. Ger;

Sie alle scharten sich um das blau-weiß-gold'ne Nibelungenbanner, treu der Mehrerau. Meinen lieben Commilitonen besonders, aber auch allen Alt-Mehrerauern galten jene Worte, die ich auf der ersten großen Kneipe ihnen zurufen durfte; sie mögen auch den Beruf künden, den Augo-Nibelungia sich erwählt:

„Unser Band kette uns an die Mehrerau wie an einen Felsen, der uns Schutz bietet in Stürmen, der uns Mut gibt im Handeln, der uns Kraft verleiht im Leiden. Auf ihm wollen wir stehen, denn er ist heiliges Land. Er sei uns das Symbol des Mannes, wie ihn die Mehrerau zeugt. Der Gedanke an ihn sei uns wie der Rebe ihre Stütze. Und alle, alle, die mit uns eines Sinnes sind, knüpfe das Nibelungenband an jenen Felsen, und keiner wird zuschauen werden.“

Es ist der Zweck des Bandes, zu binden. Wohlan denn, es binde!“ *v. Hagen.*



## Nachrichten

Prior P. Gebhard Schumacher übersiedelte anfangs September nach Frauental (Kt. Zug); wir wünschen ihm nicht nur eine von Gott reich gesegnete Wirksamkeit, sondern vor allem baldige und volle Genesung von dem Nerven- und Halsleiden, das er sich in seiner langjährigen Tätigkeit als Praefekt und Lehrer des Collegiums S. Bernardi zugezogen hat. Von Frauental kehrte ins Priorat zurück P. Nivard Galliker; Gottes Segen erfülle sein Wirken für Kloster und Kollegium! P. Leonhard Peter zog sich aus dem Subpriorate zu den Fratres clerici und Novizen zurück, deren Leitung ihm als dem Magister novitiorum et clericorum anvertraut ist; Subprior wurde P. Mauritius Linder. Dr. P. Eugen Faigle reiste Ende August nach Waldsassen, wo er mit P. Laurenz und P. Alberich in Kirche und Schule tätig ist. P. Kornelius Knüsel mußte aus Gesundheitsrücksichten Birnau verlassen; er wirkt zur Zeit in der Seelsorge zu Littau (Kt. Luzern).

Fr. Gregor Rezely legte am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariae in der Klosterkirche von Sittich die feierlichen Gelübde ab.

Das hl. Ordenskleid erhielten: Hermann Tansch, Fr. Hildebert, Admont, Ignaz Pfeifer, Fr. Eberhard, Marienstatt, August Rössler, Fr. Theodorich, Mehrerau, Heinrich Gehrler, Fr. Martin, Mehrerau, Karl Amann, Fr. Leopold, Mehrerau.

Den Doktorhut aus Philosophie haben sich geholt unsere lb. Professoren, die Hochw. Patres Regens Augustin Mayer (Universität Zürich), Othmar Baumann und Heinrich Groner (Universität Innsbruck).

Zum Dr. iuris promovierte an der Universität Innsbruck Ferdinand Krüse (Bregenz). Dr. P. Heinrich Groner legte zu Innsbruck im November die Prüfungen für das Lehramt an Obergymnasien aus Mathematik und Physik mit bestem Erfolge ab.

Es vermählten sich Flaschnermeister Ludwig Kempfer von Bregenz mit Fr. Rosa Bentele, Doktor med. Hans Litz, Wien mit Fr. Helene Heß. Benedikt Lahner von Schwabsoien (Bayern) mit Fr. Franziska Maurer. Alois Reiser, Gammertingen (Hohenzollern) mit Fr. Ida Hanner. Emil Scherfler, Schwarzach (Vorarlberg) mit Fr. Katharina Jäger. Nikolaus Fischer, Immenstadt (Bayern) verlobte sich mit Fr. Resi Keder.

Die herzlichsten Segenswünsche und Gottes reichste Gnade allen diesen lb. Altmehrerauern!



## Totentafel.

Kaum sind etwas mehr als zwei Jahre seit der ersten Matura vorübergegangen und schon ist einer der lieben Erst-Maturanten tot. Am 9. Juli d. J. starb in der Cistercienserabtei Sittich in Krain der ehrw. Kleriker Frater Franz Borg, Jupanec.

Der Verstorbene ist am 26. Jänner 1900 in Rove (Oberkrain) geboren, trat nach Vollendung der fünften Gymnasialklasse im September 1917 in das oben erwähnte Cistercienserkloster ein und legte am 17. September 1918 seine hl. Gelübde ab. Hierauf wurde der talentvolle Kleriker von seinen Oberen nach Mehrerau gesandt, wo er im Juni 1920 seine Studien durch eine Reifeprüfung mit Auszeichnung beschloß. Voll Eifer widmete er sich dann an der Universität von Laibach dem theologischen Studium, das aber schon nach dem zweiten Semester eine Unterbrechung erlitt und nie wieder aufgenommen werden konnte. Ein schleichendes Lungenleiden hielt ihn durch fast ein Jahr auf dem Krankenlager, bis er ruhig und gottergeben, ohne jeden Todeskampf am Oktavtage von Mariae Heimsuchung unter dem Gebet seiner lieben Mitbrüder heimging in die ewige Heimat.

Mit Frater Franz ist ein überaus edler und fähiger junger Cistercienser aus dem Leben geschieden, der zu den Besten seines Klosters zählte. Große Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner klösterlichen Pflichten und ein nie erlahmender Eifer im Studium zeichneten ihn aus. Damit verband sich eine herzwinnende Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, die allen unvergeßlich bleiben wird, die mit ihm nähere Beziehungen hatten.

Wir vertrauen fest, daß Frater Franz die große Reifeprüfung drüben in der Ewigkeit ebenfalls mit Auszeichnung bestand. Möge er für Jung-Mehrerau Schutz und Segen erleben!

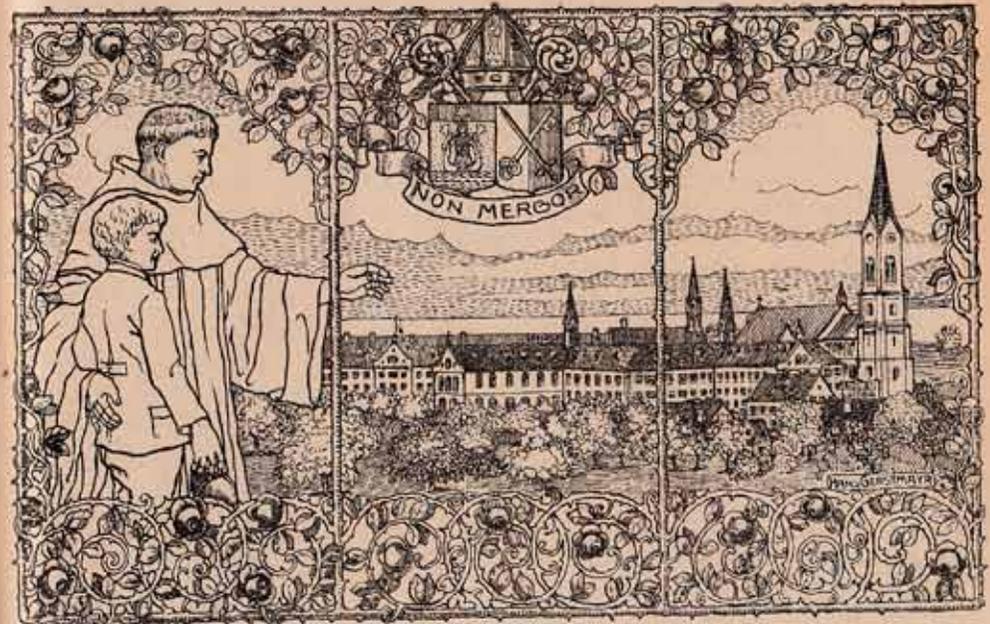
Es war eine eindrucksvolle Leichenteiler, die Ende September 1923 in Opladen, Rheinprovinz, vor sich ging. Das ganze Gymnasium mit Fahne und allen Lehrern gab einem Toten das letzte Geleite, der ehemals selbst Schüler der Anstalt gewesen war. Etwa 20 geistliche Herren folgten dem Sarge, in den drei leibliche Brüder, sämtlich Priester, ihren hochwürdigen Bruder gebettet hatten. Es war Robert Steffen von Wissen an der Sieg, mit dem Ordensnamen P. Bernhard von dem Benediktinerkloster Michelsberg-Siegburg, wohin er nach seiner Soldatenzeit 1918 von Merkelbeck gekommen war. Nur 18 Jahre konnte der am 18. März 1905 im hohen Dom zu Köln zum Priester geweihte Benediktiner seinen erhabenen Beruf ausüben. Ein erst spät entdecktes, schon weit vorgeschrittenes Leiden (Leberkrebs) machte dem jungen Leben in dem von Borromäerinnen betreuten St. Iosephskrankenhaus von Elberfeld am Abend des 25. September 1923 ein frühes Ende. P. Bernhard, gleich seinen andern hochw. Brüdern eine wahrhaft stattliche Erscheinung, starb opferbereit und gottergeben. Sein Oberer, der Prior von Siegburg, hat ihn beerdigt.

Der Verstorbene, den unser Collegium S. Bernardi 1898 bis 1899 als Zögling beherbergte, hat der Mehrerau stets ein gutes Andenken bewahrt, wollen auch wir sein Andenken immer in Ehren halten.

Am 12. Dezember d. J. starb in Lauterach bei Bregenz Bundesbahninspektor und Stationsvorstand Franz Berger, der in den Jahren 1891—94 Zögling unseres Instituts war. 1906 folgte er seinem Vater, obwohl noch sehr jung, auf dessen Dienstposten als Stationsvorstand in Lauterach nach. B. war ein ungemein eifriger, pflichttreuer und entgegenkommender Beamter, zugleich auch ein frommer, tiefreligiöser Mann. Ehrlichkeit, Pünktlichkeit, Gerechtigkeit gegen jedermann, Frömmigkeit und Wohltätigkeit waren die Haupteigenschaften seines Charakters. Für die Armen hatte er ganz besonders ein gutes Herz. Still spendete er seine Wohltaten; niemand sollte es wissen. Seit 1912 bekleidete er auch die Stelle eines Ortsschulenaufsehers. Mit voller Hingabe versah er dieses Ehrenamt. Jedes Jahr besuchte er wenigstens einmal die einzelnen Klassen und befragte die Lehrpersonen nach dem Betragen und den Kenntnissen der Schüler, nach Lehr- und Lernmitteln. — So verlieren seine Heimatgemeinde in dem Dahingegangenen einen Mann von vorbildlichem Charakter, einen Freund der Kirche und Schule, die Bundesbahn einen pflichttreuen Beamten, seine Untergebenen einen liebevollen Vorgesetzten und seine Geschwister, Neffen und Nichten einen unvergeßlichen Bruder und Onkel. Möge der Lenker aller Schicksale im Jenseits sein großer Lohn sein!

*Allen lieben Alt - Mehrerauern  
wünschen wir  
Christkindleins reichsten Segen  
für ein  
glückseliges Neues Jahr!*

# Mehrerauer Grüße



40. Heft.

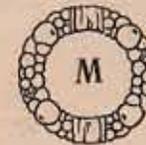
August 1924.

15. Jahrgang.

### Inhalt:

|  |    |
|--|----|
| Assunta  | 3  |
| Das Glück einst und jetzt                          | 5  |
| Unsere Shakespeareraufführung in der Faschingszeit | 7  |
| Aus dem Kollegium                                  | 12 |
| Die Ankunft des Bundeskanzlers Dr. Seipel          | 15 |
| Matura — Aufgaben                                  | 16 |
| Personalien  | 17 |
| Schülerverzeichnis                                 | 18 |

Postscheck-Amt München,  
Konto Nr. 8930.



Österr. Postsparkassen - Amt  
Wien Nr. 168.467.

Redaktion:  
P. Edmund Frey.

Administration:  
P. Bonifaz Martin.

Druck von J. N. Teutsch in Bregenz.